

Der Landbote

ZRZ
Zürcher Regionalzeitungen

TAGBLATT VON WINTERTHUR UND UMGEBUNG



Vormittag 13°
Nachmittag 22°

WETTER SEITE 16

Auswärtssieg

Der FCW siegt in Wil 1:0, die Aufstiegsfeier des FCZ ist nach dem 1:1 gegen Servette vertagt. SEITEN 29 + 31

Rheuma

Wie der Winterthurer Andreas Hochstrasser gelernt hat, mit seiner chronischen Krankheit zu leben. SEITE 9

KMU-Max

Der Instrumentenbauer Musik Spiri gewinnt den Winterthurer Unternehmerpreis. SEITE 4

Pfadi verliert auch das 2. Spiel



Mit dem Rücken zur Wand steht Pfadi (Hess, hinten) im Final nach dem 26:30 gegen die Kadetten. Keystone SEITE 27

Anwohner gehen gegen Tierheim vor

WIESENDANGEN Der Tierschutzverein Winterthur stösst mit seinen Plänen für ein neues Tierheim auf Widerstand. Anwohner aus einem Einfamilienhausquartier haben Unterschriften gesammelt. Sie befürchten permanentes Hundegebell.

Die Absichten sind gut: Der Tierschutzverein Winterthur will sich um notleidende Tiere kümmern. Nur fehlt es dafür schon länger an einem geeigneten Standort. Nach mehreren Fehlschlägen schien es in Wiesendangen zu klappen. Der Verein konnte ein ehemaliges Bauernhaus im Ortsteil Gundetswil kaufen.

Auf den ersten Blick ist der Hof eine ideale Lösung. Der Blick schweift von dort über weite Felder und Wiesen. Das Problem ist nur, dass rund 200 Meter den Hang hinunter ein Einfamilienhausquartier liegt.

Anwohner aus Gundetswil befürchten, dass permanentes Hundegebell ihre Ruhe stören könnte. Eine Frau, die selber einen Hund besitzt, sagt: «Meh-

retere Hunde im Tierheim werden sich bestimmt gegenseitig anstacheln.» Und ständiges Hundegebell sei nervtötend. Auch andere haben wenig Vertrauen in den Tierschutzverein und glauben nicht, dass versprochene Schutzmassnahmen wirken.

39 Unterschriften deponiert

Aufgrund derartiger Bedenken ist bei der Gemeindeverwaltung ein Schreiben mit 39 Unterschriften eingegangen. 28 Personen wollen einen Rekurs prüfen, sollten der Gemeinderat und der Kanton das Vorhaben bewilligen.

Die Verantwortlichen im Tierschutzverein sind konsterniert. Sie planen etwa eine Lärmschutzwand und wollen auch sonst alles dafür tun, damit es

möglichst wenig Lärm gibt. Der gemeinnützige Verein hätte sich zudem vorstellen können, keine Hunde aufzunehmen. Nur ist das rechtlich an diesem Standort wohl nicht möglich. Denn das alte Bauernhaus befindet sich in der Landwirtschaftszone. Um die dortigen Auflagen erfüllen zu können, muss der Tierschutzverein auch Plätze für Hunde anbieten. Dies, weil Tierheime ohne Lärm- oder Geruchsimmissionen in der Regel nur in der Bauzone zulässig sind.

Kompromiss denkbar

Ein Ausweg aus der verzwickten Situation ist vielleicht ein Kompromiss. Der Verein werde sich jedenfalls nicht darum bemühen, möglichst viele Hunde aufzunehmen, sagt Vorstandsmitglied Thuri Bänziger. Andere Alternativen sind für den Tierschutzverein derzeit kaum denkbar.

Rafael Rohner SEITE 7

«Die Schweiz ist zu teuer»

WINTERTHUR Zahlreiche Austauschstudenten aus allen Kontinenten studieren jedes Jahr an der ZHAW in Winterthur. Vier von ihnen erzählen von ihren Erfahrungen und Erlebnissen in der Schweiz. Pi-Chien Hu aus Taiwan kann keinen Salat und keine Spaghetti mehr sehen, der Franzose Clément Dubois brach sich den Fuss beim Wandern in der «schönen Natur» und die Italienerinnen Irene Bettega und Carolina Biti bilanzieren: «Die Schweiz ist zu teuer.» Winterthur war nicht ihre erste Wahl, gefallen hat es ihnen trotzdem. leh SEITE 3

Sulzer setzt auf Tiermedizin

WINTERTHUR Der Sulzer-Konzern gab gestern einen grösseren Zukauf bekannt: Für 90 Millionen Franken übernehmen die Winterthurer die neuseeländische Firma Simcro, die Spritzen und andere Applikatoren für Tiermedizin herstellt. Damit soll die Sulzer-Division «Applicator Systems» verstärkt werden, welche in den letzten Jahren durch eine Reihe von Zukäufen entstanden ist. Simcro betreibt zwei Fabriken in Neuseeland und Australien und beschäftigt 230 Mitarbeiter. Die Firma gilt als profitabel und wachsend. mig SEITE 5

Linker Kampf kandidat

WINTERTHUR Die SP will bei der Gesamterneuerungswahl des Stadtrats im März 2018 die bürgerliche Mehrheit angreifen. Welchen Kandidaten die Sozialdemokraten unterstützen werden, nebst den erneut antretenden bisherigen SP-Vertretern, ist noch offen. Man führe Gespräche «über die Parteigrenze hinaus», heisst es. Dies sei kein Misstrauensvotum gegenüber Christa Meier, die zuletzt für die SP antrat, betont Co-Präsident Christoph Baumann, sondern der parteiübliche Prozess: «Wir suchen immer ganz breit.» gu SEITE 5

WAS SIE WO FINDEN

Panorama	9
Agenda	11
TV/Radio	15
Börse	24
Sport	27
Todesanzeigen	14
Eulach-/Fahrzeugmarkt	10
Amtliche Anzeigen	10
Veranstaltungen	22, 26

Trump unter Verdacht

WASHINGTON US-Präsident Donald Trump soll FBI-Direktor James Comey aufgefordert haben, die Untersuchung gegen den entlassenen Sicherheitsberater Michael Flynn rund um dessen Russlandkontakte einzustellen. Das steht laut «New York Times» in einem Memo, das der inzwischen entlassene Comey angefertigt und mit Mitarbeitern geteilt haben soll. mhg SEITE 25

Erst mit 75 zum Arzt

BERN Die Zahl der Senioren am Steuer steigt rasant. Mit der höheren Lebenserwartung hat sich auch die Fahrtüchtigkeit im Alter verbessert. Trotzdem müssen Autofahrer hierzulande immer noch mit 70 Jahren den Arzt aufsuchen, um ihre Fahrtüchtigkeit abklären zu lassen. Doch nun steht die Politik kurz davor, die Alterslimite der periodischen Kontrollen auf 75 Jahre anzuheben. Gestern hat der Bundesrat seinen Segen dazu gegeben. Die

Verkehrsmediziner sind skeptisch und warnen vor mehr Toten im Strassenverkehr. Die Hausärzte hingegen sind hocherfreut, weil sie nun weniger «unnötige Untersuchungen» durchführen müssen, wie ihr Präsident Philippe Luchsinger sagt. Der Bundesrat wiederum will mit Sensibilisierungskampagnen dafür sorgen, dass sich Autofahrer weiterhin schon mit 70 Jahren selbstkritisch fragen, ob sie noch fahrtüchtig sind. fab SEITEN 20 + 21

Absage an Lärmgeplagte



Fluglärm in Extremform. Keystone

BERN Der Bundesrat verzichtet auf eine Neuregelung des Lärm-entschädigungssystems. Er empfiehlt die Abschreibung einer Motion der ständerätlichen Umweltkommission. Diese hatte eine Verbesserung der Rechtslage der betroffenen Grundeigentümern beantragt. Von Fluglärm Benachteiligte müssen wohl auch in Zukunft mit einer Klage eine einmalige Entschädigung für jene Liegenschaften geltend machen, die an Wert verlieren. sda SEITE 23



Pfadi findet keinen Lohn für die Steigerung

HANDBALL Nach dem 26:30 (14:15) vor 2120 Zuschauern in der Winterthurer Eishalle liegt Pfadi im Playoff-Final gegen die Kadetten 0:2 zurück. Am Samstag in Schaffhausen kann die Meisterschaft nun bereits entschieden werden.

Im Gegensatz zum Ereignis von letzten Sonntag in Schaffhausen war das gestern nun wirklich ein Handballspiel. Ein sehr gutes sogar. Aber wieder gingen die Winterthurer als Verlierer vom Feld. Diesmal konnten sie es wenigstens mit einigermaßen erhobem Haupt tun. Denn die Leistung, die sie vor der Saison-Rekordkulisse boten, war eine deutliche Steigerung gegenüber dem völlig missglückten Auftakt in die Finalserie vor drei Tagen.

Sie waren nahe dran am Titelverteidiger. Doch sie brachten es nicht fertig, sich für einen beherzten und strukturierten Auftritt zu belohnen. Einmal mehr, ist man geneigt zu sagen.

Wende nie vollendet

Die Geschichte wiederholte sich innerhalb des Spiels. Da gingen die Winterthurer mit Pascal Verniers 9:8 zum ersten Mal im diesjährigen Playoff-Final in Führung – um anschliessend sechs Angriffe in Serie erfolglos zu bleiben; fünfmal davon scheiterten sie an Torhüter Simon Kindle. Die Kadetten bestrafte dies mit dem 9:14. Pfadi kämpfte sich heran, unter anderem dank zwei Toren in Unterzahl. Und Roman Sidorowicz liess drei Sekunden vor der Pause mit seinem Strich ins hohe Ecke zum 14:15 die Hoffnungen vollends aufleben.

Ähnlich gings nach der Pause weiter. Die Winterthurer korrigierten ein 17:21 und glichen bis zur 47. Minute durch Kevin Juds Konter zum 24:24 aus. Auch beim 26:27 bei knapp vier Minuten vor dem Ende hatten sie noch eine Hand am Ausgleich. Aber sie vollendeten ihre Arbeit in diesen letzten 13 Minuten nicht, sie konnten sich nicht belohnen. Unter anderem wegen zweier Fehlpässe zur Unzeit oder drei schlecht vorbereiteter Würfe oder wegen der Ab-



Sechs Tore steuerte Roman Sidorowicz (im Bild gegen die Schaffhauser Gabor Csaszar und Johan Koch) in der Zielbau-Arena für Pfadi bei.

Martin Deuring Photography

praller nach Paraden von Goalie Matias Schulz, die in den Fängen der Schaffhauser landeten. «Enttäuscht» seien sie, sagte Sidorowicz, der sechsfache Torschütze, nach dem Match. «Es hat wirklich nicht viel gefehlt.»

Vom Debakel erholt

Die Winterthurer hatten sich vom Debakel vor drei Tagen erholt und offensichtlich daraus gelernt. «Das Spiel nach vorne war um Welten besser als letztes Mal», verglich Trainer Adrian Brünger. Die Aufbauer Sidorowicz, Jud und Pascal Vernier, welche die meiste Zeit auftraten,

brachten Struktur in die Sache, spielten solid. Zudem waren Sidorowicz und Jud, der achtfache Torschütze, gefährlich und treffsicher. Verhältnismässig mehr Ballverluste gabs gegen Matchende durch Filip Maros und Ante Kudz.

Diesmal war nicht der Rückraum das Problem. Sondern die Schwäche, klare Möglichkeiten zu verwerten. «Diese Bälle, die wir aus sechs Metern Distanz nicht machen ...», bedauerte Brünger. Hauptsächlich in Halbzeit 1 geschah das zu häufig.

Die beiden Defensiven verhielten sich ziemlich gleichwertig;

am Sonntag besaßen die Kadetten auch in dieser Beziehung klare Vorteile. Pfadi hatte am meisten Mühe – vor allem im zuerst angewendeten offensiveren Abwehrsystem – mit der Schaffhauser Achse um Spielmacher Gabor Csaszar und den Kreisläufern Johan Koch sowie Lucas Meister. «Die individuelle Klasse von Csaszar und den Kreisläufern machte den Unterschied aus», sagte Brünger. «Alles andere haben wir nicht schlecht gemacht.» Grundsätzlich aber gilt – und das wies auch Brünger hin: 30 Gegentore sind deutlich über dem Schnitt, den die Winter-

thurer in dieser Saison vorzuweisen hatten.

Der beste Torhüter der ersten Halbzeit war (wie in Spiel 1) Kadettens Simon Kindle, der bis zur Pause gegen seinen Stammklub, der ihn im letzten Sommer nicht verpflichten wollte, zwölf Paraden zeigte; manche davon bei klaren Chancen aus naher Distanz. Pfadis Goalies fielen zunächst nur durch je eine Penaltyparade auf, ehe Schulz in der Schlussphase endlich ins Spiel fand. Er hätte die Grundlage für einen greifbaren Erfolg gelegt, wenn seine Vorderleute auch alles richtig gemacht hätten. So aber blieb bei

der zweiten Niederlage im zweiten Finalmatch.

Am kommenden Samstagabend in Schaffhausen folgt Spiel 3 der Best-of-5-Serie. Den Kadetten winkt die Chance, ihren Titel auf direktestem Weg zu verteidigen. «Viel müssen wir eigentlich nicht ändern», blickt Brünger voraus. Es gilt, eine weitere Enttäuschung zu verdrängen und den nächsten Anlauf zu unternehmen, einen Weg an den Kadetten vorbei zu finden. «Ab Donnerstag», sagt Sidorowicz, «fokussieren wir uns ganz auf den Samstag. Das ist das Einzige, das jetzt zählt.» Urs Stanger

Die verkaufte Liga

EISHOCKEY Die NHL ist finanziell erfolgreich und expandiert immer mehr in den Süden. Traditionalisten, vor allem in Kanada, beklagen jedoch die amerikanische Dominanz und den Ausverkauf der Werte.

Gary Bettman kennt in Kanada jedes Kind. Manch eines wirft wohl im Keller mit Dartpfeilen nach seinem Porträt. Tritt der mächtigste Mann des Welteishockeys in Kanada – oder auch in einer der traditionellen US-Hockeystädte wie Boston oder Detroit – auf, wird er gnadenlos ausgepiffen. Der 64-jährige Jurist aus New York steht der National Hockey League (NHL) seit mehr als 24 Jahren vor und ist dabei äusserst erfolgreich. Er ist ein glänzender Verkäufer. Im positiven Sinn, in dem er die Liga von 24 auf 31 Teams ausgebaut und die Einnahmen von 400 Millionen Dollar bei seinem Amtsantritt fast verzehnfacht hat. Genau mit diesem Auftrag setzten die Klubbesitzer 1993 erstmals einen Commissioner mit grosser Machtfülle ein: um mit dem Sport zu expandieren und mehr Geld zu verdienen.

Für viele hat Bettman aber auch die Seele des Sports verkauft, aus

den traditionellen Hockeylanden in die finanzkräftigen Märkte im Süden der USA. Vor allem in Kanada, wo Eishockey fast einer Religion gleichkommt, ist dieses Gefühl sehr stark. In einem Leitartikel zum Start der Playoffs vor ein paar Wochen brachte die in Toronto erscheinende «Globe and Mail», Kanadas meistverkaufte und renommierteste Tageszeitung, die Meinung pointiert auf den Punkt: «Kanadas Hockey ist erfolgreich trotz, nicht dank der NHL. Keine andere Organisation weltweit arbeitet so hart daran, seine Basis zu ignorieren, um Leute zu belohnen, die wenig bis gar kein Interesse an ihrem Sport gezeigt haben.»

Tritt in die Eier von Kanada

Als Bettman sein Amt 1993 antrat, spielten 8 der 24 Teams in Kanada. Nächste Saison sind es 7 von 31. In Québec und Hartford im Nordosten der USA gibt es kein NHL-Hockey mehr, dafür in San Jose, Anaheim, Sunrise (Grossraum Miami), Dallas, Nashville, Phoenix, North Carolina, Columbus und bald Las Vegas. Ausser Columbus alles Städte im sogenannten Sonnengürtel, wo Schnee und Eis ausserhalb der Stadien weitgehend Fremdwörter sind. Zufall



NHL-Commissioner Gary Bettman erntet wegen seiner Vermarktungsstrategie viel Kritik.

Keystone

oder nicht: 1993 war auch das letzte Jahr, in dem mit den Montreal Canadiens ein kanadisches Team den Stanley-Cup gewann.

Einen Tiefpunkt erlebten die Kanadier im vergangenen Jahr, als sie in den Playoffs allesamt nur

Zuschauer waren. In dieser Saison sieht es besser aus. Gleich fünf Teams erreichten die Playoffs, mit den Ottawa Senators kämpft immerhin eines um den Einzug in den Final (1:1 Siege gegen Pittsburgh). Unzufrieden sind die Kanadier dennoch, nicht zuletzt wegen der Weigerung der NHL, für die Olympischen Spiele im Februar 2018 die Meisterschaft zu unterbrechen. Während dieser Entscheidung in den USA wie erwartet keine hohen Wellen geworfen hat, bezeichnet ihn der «Globe and Mail» als «Tritt in die Eier für Kanada».

Bettman, der nie Eishockey gespielt hat, geht seinen Weg ohne Rücksicht auf Verluste. Er nimmt regelmässig auch die Konfrontation mit der Spielergewerkschaft in Kauf. Bereits dreimal wurde in seiner Zeit an der Spitze gestreikt, einmal fiel eine Saison sogar komplett aus. 2022, wenn der aktuelle Gesamtarbeitsvertrag ausläuft, ist der nächste Disput vorprogrammiert. Die Spieler sind wegen des Olympiaverzichts, den sie scharf kritisieren, sowieso schon gereizt.

Ausgerechnet Gretzky

Die Weichen für die Expansion in den Süden, wo viele gut situierte

Rentner und Manager leben, wurden allerdings lange vor der Ära Bettman gestellt. Eishockey ist zwar nur die Nummer 4 der grossen nordamerikanischen Sportligen hinter Football, Baseball und Basketball, doch die Eishockeyfans gelten als überdurchschnittlich zahlungskräftig und sind deshalb ein attraktives Zielpublikum für Werbung. Ausgerechnet dank der kanadischen Ikone Wayne Gretzky nahm diese Entwicklung richtig Fahrt auf.

1967 waren die Los Angeles Kings das erste NHL-Team im Süden geworden. Erst mit dem Wechsel von Gretzky 1988 in die Filmmetropole, kurz nach seiner Hochzeit mit der Schauspielerin Janet Jones, wurde Eishockey in Kalifornien aber sexy. Basketballstar Magic Johnson kaufte Saisonkarten, und die Zahl der lizenzierten Hockeyspieler in Kalifornien stieg innert fünf Jahren von 4800 auf 15500. Und Gretzky brachte den Kings nie gesehene Erfolg, auch wenn sie ihren ersten Stanley-Cup-Final 1993 gegen Montreal verloren. Erst sechs Jahre später gewann mit den Dallas Stars erstmals ein Südstaaten-Team die wichtigste Klubtrophäe im Eishockey. Der Hype um Gretzky in Los Angeles hatte aber

den Ligachefs gezeigt, dass Eishockey unter Palmen funktionieren kann.

Über 50 Prozent Kanadier

In einer Liste mit verschiedenen «Was wenn?»-Fragen spekuliert «Sports Illustrated»: «Wenn Wayne Gretzky nicht nach Los Angeles geskatet wäre, wäre Hockey noch immer nur der grossartige Sport des Nordens.» Gary Bettman ist froh, dass es nicht so gekommen ist. An Ottawa dürfte er aber keine Freude haben. Er träumt davon, den NBA-Finals in den grossen Städten wie New York, Chicago oder Los Angeles Konkurrenz zu machen. Ein Final zwischen Nashville und Ottawa, zwei Städten mit weniger als einer Million Einwohnern, wäre nicht in seinem Sinn.

Die Kanadier würden sich aber sicher freuen. Der «Globe and Mail» schliesst seinen Leitartikel mit der Feststellung: «Wenn die NHL morgen verschwinden würde, wäre das nicht das Ende des kanadischen Hockeys. Aber ohne Kanada wäre die NHL am Ende.» Falsch ist das sicher nicht. Noch immer stammen rund 50 Prozent der Spieler in der NHL aus Kanada. Das Geld wird aber südlich der Grenze verdient. sda